

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 2.

Sonntag den 11. Januar 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Br. erlohn. Für Abonnenten außerhalb des Postbezirks 35 Pfennige. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Einzelhefte 1 Mark, incl. Postaufschlag. Inverate die 4gepalt-Warmond-Beile 12 Bg. bei Wiederholung entsprechender Abzahl.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Die hiesigen Obstbaumbesitzer werden auf das Reinigen der Obstbäume, wie sie in der Verordnungs-Blatt Seite 46) verlangt wird erinnert. Die Stämme und die stärkeren Äste der Obstbäume, besonders der älteren, sind sorgfältig abzukupfen und dürre Äste und Aststumpfen sind zu beseitigen. Abgestorbene Äste sind ganz zu entfernen, alle Abfälle, welche sich bei der Reinigung der Bäume ergeben, sowie die Ueberreste eingegangener Bäume sind zu verbrennen, weil sie Schlupfwinkel zahlreicher Schädlinge abgeben.

Zu widerhandlungen unterliegen zufolge des § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 der daselbst vorgesehenen Strafen bis zu 150 Mark oder verhältnismäßiger Haft. Hadamar, den 9. Januar 1914.

Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Das Militärverfassungsgesetz für 1914 betr.

Unter Bezugnahme auf § 25 der deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle sich hier aufhaltenden männlichen Personen, welche

- a) in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1894 einschließlich geboren und Angehörige des deutschen Reiches sind,
 - b) dieses Alter bereits überschritten aber sich noch nicht vor einer Rekrutierungsbehörde gestellt, und
 - c) sich zwar gestellt, über ihre Militärverhältnisse aber noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben,
- hierdurch aufgefordert sich in der Zeit vom 2.

Januar bis 15. Januar 1914 zum Zwecke ihrer Aufnahme in die Rekrutierungstammrolle im Rathause, nur vormittags von 8 bis 12 Uhr anzumelden.

Die nicht hier geborenen Meldepflichtigen haben bei ihrer Anmeldung ihre Geburtscheine und die zurückgestellten Militärpflichtigen ihre Losungsscheine vorzulegen. Die erforderlichen Geburtscheine werden von den Führern der Zivilstandsregister der betreffenden Gemeinden kostenfrei ausgestellt. Die hier geborenen Militärpflichtigen bedürfen eines Geburtscheines für ihre Anmeldung nicht.

Für diejenigen Militärpflichtigen, welche hier geboren oder domicilberechtigt, aber ohne anderweitigen dauernden Aufenthalt zeitig abwesend sind (auf der Reise begriffene Handlungsgehilfen auf See befindliche Seeleute usw.) haben die Eltern, Vormünder, Lehrer, Brot- oder Fabrikherren derselben die Verpflichtung, sie zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige Diensthöten, Haus- und Wirtschaftsbeamte, Handlungsdiener, Handwerksgehilfen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter usw., welche hier im Dienst stehen, Studierende, Schüler u. Zöglinge der hiesigen Lehranstalten sind hier gestellungspflichtig und haben sich hier zur Stammrolle anzumelden.

Militärpflichtige, welche im Besitze des Berechtigungsscheines zum einjährig-freiwilligen Dienst oder des Befähigungsscheines zum See- oder Landwehrmann sind, haben beim Eintritt in das militärische Alter ihre Zurückstellung vor der Aushebung bei dem Zivilvorstehenden der Ersatzkommission, Herrn Landrat Büchting in Limburg zu beantragen und sind alsdann vor der Anmeldung zur Rekrutierungstammrolle entbunden.

Die Unterlassung der Anmeldung zur Stamm-

rolle in oben angegebener Zeit wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder Haft bis zu 3 Tagen geahndet.

Militärpflichtige, welche mit Rücksicht auf Familienverhältnisse usw. Befreiung oder Zurückstellung vom Militärdienst beanspruchen, haben die desfallsigen Anträge bis zum 15. Januar 1914 bei dem Magistrat dahier schriftlich einzureichen und zu begründen.

Nicht rechtzeitig eingereichte Gesuche werden nicht berücksichtigt.

Hadamar, den 2. Januar 1913.

Der Magistrat.

Betrifft Vogelschutz.

Die Herren Bürgermeister des Kreises mache ich darauf aufmerksam, daß es jetzt die geeignete Jahreszeit ist zum Aufhängen von Nisthöhlen. Da die Höhlenbrüter das ganze Jahr hindurch in Höhlen nisten, werden die jetzt aufgehängten Höhlen schon während des Winters dadurch nützlich, daß die hier bleibenden Vögel sich auf diese Weise am leichtesten an die Nisthöhlen die sie im Frühjahr bevölkern sollen, gewöhnen.

Jetzt ist allmählich mit der Winterfütterung zu beginnen, damit bei eintretendem Winterwetter (Frost) die Vögel gleich Nahrung finden und sich an die Futterstellen gewöhnen; anfänglich füttere man sparsam mit Futtersteinen oder Futterkuchen und reiche anderes Futter, Hanfsamen, Sonnenblumenkerne pp. erst bei Eintritt schlechten Wetters. Es muß davor gewarnt werden, die Fütterung bei gutem Wetter einzustellen in der Meinung dadurch zu sparen. In schönen Tagen ist der Futterverbrauch sehr gering. Durch die Einstellung der Fütterung können bei entfernteren Futterplätzen, wenn die Witterung plötzlich um

Zigeunerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

25

„Je weniger sie mich sehen,“ murmelte er „desto besser ist es. Man soll niemals die Aufmerksamkeit auf sich lenken.“

Eine halbe Stunde etwa mochte er, sich aufmerksam und schon umblinzelnd, auf dem einsamen Gebirgspfad dahingeschritten sein. Jetzt lief der Pfad an einer Felswand vorüber, während rechter Hand ein tiefer Abgrund gähnte, der mit Steingeröll, Dornestrüpp und niedrigem Gesträuch angefüllt war. Unten im Grunde toste und schäumte ein Waldbach. Der Pfad war so schmal, daß zwei Menschen kaum nebeneinander gehen konnten; man mußte vollständig schwindelfrei sein, um nicht Gefahr zu laufen in die gähnende Tiefe zu stürzen.

Bourgeois kannte den Pfad ganz genau und schritt rasch dahin. Plötzlich stieg er. Sein scharfes Auge entdeckte unter einem Busch, der auf einen Felsvorsprung wuchs, eine dunkle Gestalt, die scheinbar leblos am Boden lag. Vorsichtig schlich der Gastwirt näher. Jetzt erkannte er deutlich die Gestalt eines Weibes. Sein feines Ohr vernahm auch schluchzende Töne; das Weib weinte, das Antlitz in die Arme verborgen,

„Ich muß wissen, wer es ist,“ flüsterte Bourgeois und schlich noch näher heran. Dann rief er „He! Halla! Was tut Ihr da oben?“

Das Weib schrak ompor und starrte Mann mit großen angstvollen Augen an. Doch im nächsten Augenblick hatte es ihn erkannt, und aufatmend sagte es: „Ach, Ihr seid es, Monsieur Bourgeois! Wie kommt Ihr hierher? Ich glaubte, es seien meine Verfolger.“

„Ich bin gleichfalls aufs höchste erstaunt dich hier zu treffen, Marianne,“ entgegnete der Gastwirt, der zu seinem größten Erstaunen die Enkelin des alten Zigeuners erkannte, mit der sich seine Gedanken unablässig beschäftigt hatten. „Wie kommst du hierher? Du wirst verfolgt?“

„Ja, Monsieur Bourgeois! Ein Soldat hat mich verfolgt, er spürte mich am Turm von Fenetrage auf, ich entflohe, er sollte unseren Schlupfwinkel nicht entdecken. Gott sei Dank. Er hat meine Spur verloren.“

„Der Soldat hat dich aus dem Turm kommen sehen?“

„Ich glaube nicht. Ich war auf dem Weg zum Turm. Aber er hat mich mit dem Großvater zusammen gesehen.“

„Wo?“

„An der Grenze wo wir Abschied nahmen.“

„Dein Großvater ist bereits über die Grenze?“

„Ja.“

„Marianne, du erinnerst dich, was wir gestern abend verabredet haben; wirst du auch den

Mund halten können?“

„Ja, Monsieur Bourgeois.“

„Man darf das Versteck im Turm nicht eher entdecken, als bis wir die geschmuggelten Waren, die Bücher usw. fortgebracht haben heute nacht noch soll es geschehen.“

„Ja, Herr, aber wir müssen sehr vorsichtig sein. Ich habe mir auch gedacht, daß wir die Sachen erst fort bringen müssen, deshalb habe ich mich heut auch nicht fangen lassen.“

„Bist ein braves Mädchen, Marianne,“ entgegnete listig schmeichelnd der Gastwirt. Wie sie vor ihm stand, so schwach und elend, so bleich und hohlhändig, so bekümmert und geknickt in der Blüte ihrer Jugend Schönheit durch das entbehrungsreiche Leben der letzten Zeit, durch die Anstrengungen und Gemütsaufregungen aller Art, da durchblühte ein teuflischer Gedanke die Seele des verbrecherischen Mannes. Das schwache Mädchen stand kaum einen Schritt von dem finsternen gähnenden Abgrund entfernt. . . ein Stoß und sie stürzte hinab, ihr Mund war auf ewig geschlossen. Vor dem nächsten Frühjahr fand man ihre zerschmetterte Leiche nicht, und dann würde man sie kaum wiedererkennen, dafür sorgten schon die Wölfe und Füchse des Waldes. . . Schon holte er aus zu dem Schläge, doch noch einmal bebt er zurück vor dem entsetzlichen Verbrechen. Noch einmal wollte er versuchen, das Mädchen zu überreden, nach Frankreich zu fliehen.

„Marianne,“ sagte er mit heiserer Stimme, „du sollst dich nicht schlecht fühlen, wenn

schlägt, hunderte von Vögeln verhungern.

Zu jeder näheren Auskunft in betreff auf Vogelschutzfragen, Bezugsquellen für Nisthöhlen und Futtersteine pp. ist der Kreisobstbaugärtner Deuser, Austraße III, 3 daher gerne bereit.

Ich ersuche alle Interessenten in geeigneter Weise hierauf aufmerksam zu machen und auch darauf bedacht zu sein, daß möglichst viel abgeräumte Weihnachtsbäume zu Vogelschutz- und Futterplätzen in diesem Winter Verwendung finden. Ich nehme des Näheren Bezug auf meine bezügliche Veröffentlichung vom 17. Januar 1912 im Kreisblatt Nr. 17.

Limburg, den 2. Januar 1912.

Der Landrat: Bächling.

Wird veröffentlicht.

Sadamar, den 6. Dezember 1913.

Der Bürgermeister.

Politische Nachrichten

* **Berlin**, 8. Jan. Der Kronprinz hatte heute dem Reichskanzler einen längeren Besuch ab.

* **Berlin**, 8. Jan. (Keine Gemeindepflicht für Fortbildungsschulen.) Das Oberverwaltungsgericht hat über die Frage, ob die Gemeinde eine Verpflichtung habe, Fortbildungsschulen zu unterhalten, und ob durch Gemeindebeschlüsse Fortbildungsschulen wieder aufgehoben werden können, eine bemerkenswerte Entscheidung gefällt. Der achte Senat des Oberverwaltungsgerichts hat sich dabei auf den Standpunkt gestellt, daß für die Gemeinden nur eine gesetzliche Pflicht zur Errichtung und Unterhaltung von Volksschulen bestehe nicht aber von Fortbildungsschulen. Der Entscheidung lag, wie wir dem Berl. Tagbl. entnehmen, folgender Rechtsfall zugrunde: Die Stadt Gerbstadt hatte beschlossen, die dort bestehende Fortbildungsschule wieder aufzuheben. Der Regierungspräsident ordnete daraufhin Zwangsetatistierung an. Diese Verfügung hat das Oberverwaltungsgericht jetzt außer Kraft gesetzt. Das Oberverwaltungsgericht führte in seinen Gründen aus, daß die Fortbildungsschulen den Mittelschulen und höheren Schulen rechtlich gleich gestellt seien, so daß ihre Errichtung und Wiederaufhebung im Belieben der Gemeinde stünde. Es sei keine gesetzliche Norm vorhanden, welche die Gemeinden verpflichtete, gewerbliche Fortbildungsschulen zu errichten oder die freiwillig errichteten dauernd zu erhalten. Eine solche Pflicht bestehe nur zur Errichtung und Unterhaltung der Volksschulen, die der allgemeinen Schulpflicht dienen. Einer Zustimmung des Bezirksausschusses zu den Beschlüssen der städtischen Körperschaften über Aufhebung der Fortbildungsschule als einer von der Stadt unter-

haltenen Anstalt bedurfte er nicht.

Locales und Provinzielles.

* **Sadamar**, 9. Jan. Gestern Nachmittag 5 Uhr fand eine Sitzung der Herren des Magistrats und der Stadtverordneten im Sitzungssaal des Rathauses unter dem Vorsitz des Herrn Stadtverordnetenvorstehers Preußner statt. Anwesend waren sämtliche Herren, außer Herrn Maier und Reithardt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die neugewählten Mitglieder Jöhr, Mez, Klein, Dikopp auf Antrag des Magistrats durch Herrn Stadtverordneten Preußner durch Handschlag in ihr Amt eingeführt.

Tagesordnung.

Anderweite Regelung des Bürgermeistergehalts.

Nach kurzer Beratung wurde das Gehalt des Bürgermeisters wie folgt festgesetzt: 2400 Mk. Gehalt 400 Mk. Wohnungsgeld, von 3 zu 3 Jahren um 400 Mk. steigend bis zum Höchstgehalte von 3600 Mk. Jede Steigerung bedarf der Genehmigung der Stadtverordnetenversammlung.

Herr Stadtverordnetenvorsteher Preußner teilte der Versammlung mit, daß der Vertreter der Basalt-Industrie eine Anfrage betr. der Galgenberg Angelegenheit an ihn gerichtet habe, worauf er erwidert, die Versammlung habe ihre Forderung gestellt, es sei jetzt an ihnen die Reihe zu bieten. Innerhalb der Versammlung wurde sich über die Basalt-Industrie unterhalten und den Wert und den heutigen Verbrauch gekennzeichnet. Herrn Stadtverordneten Dikopp schienen seine blaue Diamanten recht flügge geworden zu sein, den er sprach sich dahin aus, man müsse der Industrie aufhelfen, unterstützen, der Galgenberg bringe doch nichts ein, man hätte denselben schon vor 10, 20 Jahren verkaufen sollen, dem trat Herr Stadtverordnete Jöhr, sowie mehrere Herrn ganz entschieden entgegen, den Wert des Basaltes vor 20 Jahren und heute hervorhebend. Glücklicherweise herrschen innerhalb der Versammlung gesunde Ansichten die auch für Industrie und das Ausblühen der Stadt sind, aber auch den Wert des zu verkaufenden Objekts zu schätzen wissen.

* **Sadamar**, 9. Jan. Gestern Abend gegen 7 Uhr brach in der Wohnung der Frau Direktor Werne ein Zimmerbrand aus, wobei die ganze Zimmereinrichtung vernichtet wurde.

* **Sadamar**, 10. Jan. Der hiesige Turnverein, veranstaltet am Sonntag den 18. ds. Mts. abends 8 Uhr im Saalbau Duchscherer eine Geburtstagsfeier verbunden mit dem 8jährigen Stiftungsfest. Die Festordnung ist folgende:

1. Ansprache, 2. Aufführung eines Theaterspiels 3. Geräteturnen, Pyramiden, Turnspiele, 4. Tanz Die Musik wird ausgeführt vom hiesigen Musik-

verein. Zum Ausschank gelangt Bier.

Das Eintrittsgeld beträgt für Nichtmitglieder 30 Pfennig.

* **Sadamar**, 10. Jan. Der hiesige Kaufmännische Verein beabsichtigt in nächster Zeit allgemein interessierende Vorträge abhalten zu lassen u. a. über die Reichsversicherung (Allg. Krankenkasse). Da besonders dieser Vortrag weite Kreise über noch immer bestehende Zweifel aufgeklärt, ist der Besuch desselben jedem bestens zu empfehlen.

* **Sadamar**, 8. Jan. Herr Weichensteller Walter, der mit dem 1. Jan. d. Js. aus dem Bahndienste ausschied, erhielt in Anerkennung der dem Staate treu geleisteten Dienste das Allgemeine Ehrenzeichen Allerhöchst verliehen. Dasselbe wurde demselben heute Morgen durch den Bahnhofsvorstand feierlichst überreicht.

* **Sadamar**, 9. Jan. Herr Amtsgerichtsrat Wied aus Gammertingen wurde mit dem 1. Februar d. Js. an das hiesige königliche Amtsgericht versetzt.

* **Sadamar**, 9. Jan. (Französische Fremdenlegion.) Der Afrikareisende Herr Oberleutnant a. D. von Schilgen aus Berlin wird am Donnerstag den 29. Jan. im Saale Duchscherer einen hochinteressanten Vortrag halten. Derselbe bietet einen tiefen, belehrenden und warnenden Einblick in das trostlose Elend der Legionäre, die infolge Unaufmerksamkeit bedauerlicherweise zu 40% aus Deutschen sich zusammensetzen. Wir empfehlen unsern geschätzten Lesern u. ganz speziell der Jugend den Besuch dieses Vortrages, der nur am oben genannten Tage stattfinden wird.

* **Sadamar**, 9. Jan. Zur Wetterlage wird von der Weilburger Wetterdienststelle unter dem 7. Januar geschrieben: Der ausgebreitete Tiefdruckwirbel, der uns in den letzten Tagen den tiefen Barometerstand und die starken Niederschläge brachte, zieht langsam nach Rußland ab. Wir haben zwar immer noch südwestliche Winde, doch haben sie uns ein allmähliches Sinken der Temperatur gebracht, weil sie aus dem Norden Europas stammen und in großem Bogen zu uns wehen. Das Barometer steigt jetzt wieder sehr kräftig. Dem Wirbel folgt von Nordwesten her ein Hochdruck. Daher ist Frost eingetreten. Doch scheint sich auch diesmal die alte Volkserfahrung zu bewähren: steigt das Barometer schnell, so fällt es auch bald wieder. Schon beginnt bei Island ein neuer Tiefdruckwirbel sich zu entwickeln. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, dürfte der eingetretene Frost nicht lange anhalten. Vielmehr dürften bald wieder mildere südwestliche Winde einsetzen, die uns zunächst neuen Schnee heranzuführen werden.

du nach Frankreich gehst. Ich gebe dir Anweisung auf einen Geschäftsfreund in Nancy mit, 500 Francs sollst du haben, wenn du fortgehst und 500 Francs erhältst du auf meine Anweisung bei meinem Geschäftsfreund in Nancy. Nun ich denke doch, daß es ein sehr annehmbares Anerbieten ist."

"Ich danke Euch, Monsieur Bourgeois," erwiderte Marianne, und sah ihn mit ihren großen schwarzen Augen bittend an, "aber ich kann nicht!"

"Weshalb nicht?"

"Der Fritz."

"Ah bah! Der Unteroffizier! Wenn du über die Grenze bist, geh ich sofort zu dem Offizier, der bei mir im Quartier liegt, und führe ihn zum Turm, dann finden sie den Unteroffizier, und er ist gerettet."

"Es wäre wohl ein Vorschlag."

"Na also, nimmst du ihn an?"

"Eine Weile kämpft Marianne mit sich. Sie sagte sich, daß der Vorschlag so übel nicht sei, daß er sogar für den Unteroffizier und für Sie manchen Vorteil böte, auch scheute sie aus einem instinktiven Gefühl der Furcht, das ihrem Stamme von je eigen war, mit den Behörden in Verührung zu kommen, wer wußte was alles daraus entstehen konnte.

Schon war sie nahe daran, in die dargebotene Hand des Wirtes einzuschlagen, doch plötzlich dachte sie daran, daß sie dann niemals wieder zurückkehren dürfe, daß ihre Verbindung mit Fritz Berger auf immer gelöst sei, daß sie ihn

niemals wieder sehen werde. Die Tränen schossen ihr in die Augen, sie preßte die Hand ans Herz und rief leidenschaftlich: "Ich kanns nicht! Ich kann den Fritz nicht verlassen! Und wenn ihr mir zehntausend Francs gebt, ich kann es nicht."

Eine unsägliche Wut erfaßte bei diesen Worten den dicht vor der Dirne stehenden Mann. Die Zornesadern an seinen Schläfen schwellen an, seine Hände zuckten krampfhaft, und ehe er selbst recht wußte, was er tat, versetzte er dem Mädchen einen heftigen Schlag. "Du dumme Dirn," rief er wütend, "du weißt nicht was du tust!"

Marianne taumelte zurück. "Monsieur Bourgeois, Monsieur Bourgeois!" schrie sie auf; da trat ihr Fuß auf einen lockeren Stein, der sich löste und polternd in den Abgrund fiel. Das Mädchen schwankte, griff mit den Händen vergebens nach einem Halt und stürzte mir einem entsetzlichen gellenden Schrei in den gähnenden Abgrund.

Bebend beugte sich Bourgeois über den Abgrund. Mit verhaltenem Atem lauschte er. Totenstille herrschte, nur das gedämpfte Gurgeln des Baches drang zu dem Lauschenden herauf. Mit fahlen Wangen richtete sich der Verbrecher mühsam empor. Seine Knieen schlotterten, er bebte an allen Gliedern, wie wenn ihn Fieberschauer schüttelten. "Du hast es nicht anders gewollt, ich kommt nicht dafür, ich meinte es gut mit dir, aber es kam über mich, ich weiß nicht wie, es war stärker als ich, du hast es nicht an-

ders gewollt."

Er jagte davon, wie von den Furien gehegt. Am Ende des Gebirgspfad, dort, wo sich derselbe mit einem breiteren Waldwege vereinigte, traf er auf einen alten Mann, der den Karren langsam den Berg hinauf vor sich herschob. Monsieur Bourgeois wollte sich beiseite schleichen, um den Mann vorüber zu lassen; es ihm unangenehm, hier in dem Walde gesehen zu werden, doch der Mann hatte den Gastwirt schon erblickt und rief: "Guten Tag, Monsieur Bourgeois! Ei der Henker, wie kommt Ihr denn hierher auf den Teufelssteig?"

Der Wirt erkannte in dem Alten einen Köhler, der oben im Gebirge wohnte und zuweilen, nach Finstingen kam, um seine Holzstöcke zu verkaufen.

"Ihr seids, Christoph? Wo kommt denn Ihr her, und wo wollt Ihr hin?"

"Ich komme von Finstingen," entgegnete der Alte. "Hab' Eurer Wirtin 'nen Korb voll Rohlen verkauft, will wieder heim zu meiner Hütte."

"Und da geht Ihr über den gefährlichen Teufelsweg mit Eurer Karre?"

"D, ich kenn' den Steg gut, Herr. Ich kenn' jeden Stein und jeden Busch. Aber mich wundert, daß Ihr daher kommt."

"Ich hab keine Zeit mehr. Adien."

"Geht Euch wohl, Herr," erwiderte der Mann und setzte mit bedächtigen Schritten seinen Weg fort.

* **Niederhadamar**, 9. Jan. Dem Kriegerverein Niederhadamar ist durch Erlass der Herren Minister des Krieges und des Innern vom 18. v. Mts die Genehmigung zur Führung einer Fahne erteilt worden.

* **Steinbach**, 10. Jan. Am Sonntag den 18. Januar feiert der hiesige Gesangsverein „Sängerlust“ im Saale der Witwe Heep sein 25jähriges Bestehen. Die Jungfrauen überreichen dem Verein eine Fahnenfahne.

* **Mademühlen**, 7. Jan. Dem „Wiesb. Tgbl.“ wird von hier geschrieben: Gegenwärtig schießen die neuen Eisenbahnprojekte gleich Pilzen aus der Erde. Angesichts dieser Tatsache ist es mehr als wunderbar, daß ein Bezirk unserer engeren Heimat in dieser Beziehung sozusagen im Dornröschenschlummer liegt, ein Bezirk der bei näherer Betrachtung doch wohl vor vielen anderen Anspruch auf eine Eisenbahn machen könnte. Es ist hier die Linie von Limburg bezw. Hadamar aus gedacht, welche die Orte Faulbach, Niederweyer, Oberweyer, Obertiefenbach, Steinbach, die beiden Weilingen, Dorchheim Ellar, Hausen, Neunkirchen, Hülbingen, Mittelhofen, Westernohe, Elsoff und Oberrod berührt und in Mademühlen die jetzige Westerwaldquerbahn kreuzt, und alsdann von hier an die bereits genehmigte und demnächst in Angriff genommene Strecke GutsMuth-Haiger angeschlossen zu werden. Die Vorzüge dieser Linie sind so in die Augen fallende, daß sie eine weitgehende Begründung wohl entbehren können, weshalb sie hier nur kurz angeführt werden sollen: In erster Linie würde durch diese Bahnstrecke eine direkte Verbindung aus dem Herzen Nassaus, von Limburg aus, nach Westfalen — Haiger-Weidenau — geschaffen. Weiter ist hervorzuheben, daß diese Bahnlinie eines der dicht bevölkerten Gebiete Nassaus durchschneiden würde, das zu gleicher Zeit auch noch eine Menge Montanschatze birgt, so daß die Rentabilität dieser Strecke im voraus klar zutage liegt. Ferner noch ein springender Punkt: Diese Bahnlinie würde mit keinerlei Terrainschwierigkeiten zu kämpfen haben und verhältnismäßig geringe Baukosten verursachen, was von verschiedenen anderen, neu aufgetauchten Projekten durchaus nicht behauptet werden kann, welche im Gegenteil bei einer weit geringeren Rentabilität doch mehr als das Doppelte an Baukosten verschlingen würde.

* **Dorchheim**, 10. Jan. Die Gemeinde Dorchheim und Mülbach beschloßen die Errichtung einer gemeinsamen Wasserleitung. Auf Vorschlag der Behörde beschloßen sie einen sog. Zweckverband. Die Kosten betragen schätzungsweise 40 000 Mark.

* **Limburg**, 10. Jan. (Sängerbund des Kreises Limburg.) Der Kreis-Sängerbund ver-

anstaltet am Sonntag, den 11. Januar 1914 nachmittags 2½ Uhr in der Turnhalle zu Limburg eine gesellige Nachmittags-Unterhaltung. Es kommen zur Aufführung: Massenspiele, Viedervorträge einzelner Bundesvereine, Solo-Gesangsvorträge, gemeinschaftliche Lieder, sowie Turnübungen des Turnvereins E. B.

* **Hadamar**, 10. Jan. (Sichtbildvortrag) Auf Einladung der Ortsgruppe des Nassauischen Altertums- und Geschichtsvereins wird morgen, Sonntag den 11. des Mts, Herr Geistl. Rat, Prof. Reuß aus Montabaur, der vielen Hadamarern aus der Zeit seiner Wirksamkeit am hiesigen Orte noch in guter Erinnerung ist, einen Vortrag über Aegypten halten, das er aus eigener Anschauung kennt. Wir machen auf diesen Vortrag nachdrücklich aufmerksam.

* **Kranfurt a. M.** 6. Jan. Hier ist die städtische Arbeitslosenunterstützung eingeführt worden. Als Voraussetzung für Gewährung der Unterstützung wird gefordert, daß der Arbeitslose seit mindestens einem Jahre ununterbrochen hier wohne und nicht nur vorübergehend als Arbeitnehmer tätig war. Ferner muß der Arbeitslose einem Gewerbe angehören, auf Grund dessen ihm die Verrichtung städtischer Notharbeiten nicht zugemutet werden kann. Die tägliche Unterstützung beträgt für Unverheiratete 70 Pfennig, für Verheiratete eine Mark. Für letztere kann die Unterstützung für jedes unverfögte Kind im Alter bis zu 16 Jahren um 15 Pfennige bis zum Gesamtbetrage von 1 Mark erhöht werden.

Vermischtes.

* **Ein „Toter“ in der Eisenbahn** In den von Marburg nach Triest fahrenden Personenzug bemerkten kürzlich einige Fahrgäste einen Mann, der mit geschlossenen Augen ganz regungslos auf seinem Plaz saß. Ein herbeigerufener Schaffner trat zu dem Mann heran und konstatierte den Tod. Auf der folgenden Station St. Georgen wurde eileiche herausgetragen und sogleich in die Totenkammer des dortigen Friedhofes gebracht. In der Nacht klopfte es nun plötzlich an die Tür eines Hauses das in der Nähe des Friedhofes lag. Die Bäuerin stand auf um zu öffnen, und ließ den Draußenstehenden eintreten, da es ihn wie er sagte, sehr friere. Wie erschrak sie aber, als sie den „Toten“ erkannte, den sie am vorhergehenden Tag auf den Friedhof gesehen hatte. Sie flüchtete eiligst in die Stube zurück, um ihren Mann zu rufen, der den Totgeglaubten ins warme Zimmer führte. Ein Herzkrampf hatte diesen auf der Fahrt befallen, der erst in der Totenkammer geschwunden war. Der Mann war nicht wenig erstaunt, als er seine Todesgeschichte hörte.

Nur in Hadamar.

Ich möcht nicht in der Fremde sterben,
Den letzten Blick so traurig bang
Auf einem Berge möcht ich sterben
Bei goldnem Sonnenuntergang.

Auf dem Herzenberge möcht ich sterben
Den letzten Blick dem trauten Ort
Der seit meiner Kindheit Tagen
Stets lebt in meinem Herzen fort.

Nur einmal noch vom Berge schauen
Den Blick dem Häuschen zugewandt,
Wo ich verlebte die Jugendjahre
Und meine erste Wiege stand.

Noch einmal ins Kapellchen blicken -
Zur Gottesmutter am Altar
Den Engelsgruß dann auf den Lippen
Hinübergehn für immerdar.

Möcht der Totenkirche Göllein hören
Das manchem geläutet der teuer mir war
Dann will ich ruhig Abschied nehmen
Von meiner Vaterstadt von Hadamar

Und jene, den ich lieb gewesen,
Mögen tragen zum Kirchhof mich hinaus
Und meine Grabchrift soll der Welt verkünden
„Erfüllt ist sein Wunsch, er schläft zu Haus.“

Hfm. Bornheim. H. Kreiling.

Katholische Kirche.

Sonntag den 11. Januar 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialkirche 8½ Uhr
Hochamt 10 Uhr.

Evangelische Kirche.

1. Sonntag n. Epiphanias 11. 1. 14.
10 Uhr Missionsgottesdienst in Hadamar.
Prediger: Herr Missionar Späich aus Wiesbaden.

Die Kirchensammlung ist für die Basler Mission bestimmt.

Nach dem Gottesdienst Sitzung der vereinigten kirchlichen Gemeindeorgane

Mittwoch, den 14. Januar abds 8½ Uhr Chorist
Freitag, den 16. Januar abds 8½ Uhr Bibelstunde.

Fruchtwart zu Hadamar

Roter Weizen 15,80 Weißer Weizen 15,30 Korn
11,70 Gerste — Hafer 7,80 — Butter
das Pfund 1,00 2 Eier 20 ¢
Hadamar, 8.1.13. **Wagner**, Marktmeister

Unserer heutigen Auflage, liegt ein Prospekt des Herrn Dr. Habenicht, Köln über Bruchheilung bei.

„Es ist nicht möglich, Papa, was du mir da erzählst!“

„Und doch ist es so, mein Kind. Lieutenant von Ubedom hat gestern Abend in dem alten Turm von Fenetränge nicht nur den auf Tod verwundeten Fritz Berger, sondern auch eine Menge Schmugglerwaren u. d. sehr kompromittierende Schriftstücke gefunden, infolgedessen er die beiden Herrn de Fenetränge, die eben im Begriff standen abzureisen, verhaftete. Das Schloß selbst ist durch einen Wächterposten besetzt worden, so daß niemand ohne Legitimation von Lieutenant von Ubedom das Schloß betreten oder verlassen darf. Forts. f.

„Das ist ja entsetzlich!“

„Ja die Herren scheinen es etwas schlimm getrieben zu haben. Sie sollen mit den Ziegenweibern in Verbindung gestanden haben, die die Waren über die Grenze schmuggelten und die Deserteure nach auch brachten.“

Achtung Wirte! Gut erh. gebr. Musik- instrument,

selbstspielendes Piano mit Federbetrieb unter Garantie billigst auch auf Raten.
Off. unter N. R. 100 an die Expedition des. Blattes.



Einer erzählt es dem andern, daß wir in Kathrein's Malzkaffee ein wohlschmeckendes, billiges und gesundes Familiengetränk haben. So ist Kathrein's Malzkaffee in 25 Jahren zu einem Volksgetränk ersten Ranges geworden. Viele Millionen trinken ihn täglich.



Voll Nerd ruft Karlehen: Sag' mir mal.
Du nimmst als Schuhputz wohl Erdal?

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.



Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul, für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint, à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

Ortsgruppe Hadamar des Nass. Altertums- u. Geschichtsvereins.

Sonntag den 11. d. Mts. nachmittags 5 $\frac{1}{2}$ Uhr
in der neuen Aula des Königlichen Gymnasiums

Lichtbildervortrag

des Herrn Geisfl. Rats Prof. R e u ß-Montabaur über

Aegypten.

Eintrittspreis 30 Pfg. Mitglieder und deren Angehörige sind frei.

Allg. Ortskrankenkasse des Kreises Limburg. Bekanntmachung

über Krankmeldung und Auszahlung des Krankengeldes.

Bis auf weiteres ist folgendes zu beachten: Krankenscheine werden von der Kasse und deren Zahlstellen an die Arbeitgeber auf Anfordern abgegeben.

Erkrankt ein Mitglied, so hat der Arbeitgeber ihm für jede Krankheitswoche einen besonderen Krankenschein auszustellen. Krankenscheine ohne Lohnangabe werden zurückgewiesen.

Der Erkrankte, — oder im Falle der Begegnungsfähigkeit dessen Beauftragter, — hat sich bis auf weiteres unverzüglich bei der Kasse oder deren Zahlstelle zu melden, wo er die erforderliche Auskunft über sein weiteres Verhalten erhält. Das gleiche gilt mit Ausnahme von dringenden Fällen — wenn Einweisung in ein Krankenhaus notwendig ist. In jedem Falle ist der Krankenschein und der dem Mitglied von dem Arbeitgeber auszuhändigende Ausweis über seine Anmeldung mitzubringen. Das Krankengeld wird nur Samstags während der bekannten Zahlstunden ausbezahlt.

Erkrankte, die das Krankengeld bei den Zahlstellen abheben wollen, müssen den Krankenschein spätestens bis zum vergehenden Donnerstag vormittag bei der Zahlstelle abliefern, andernfalls kann ihnen das Krankengeld erst am übernächsten Samstag oder nur bei der Kasse in Limburg ausbezahlt werden. Bei Abhebung des Krankengeldes Samstags ist stets der vom Arbeitgeber für die folgende Woche auszustellende Krankenschein mitzubringen.

Sterbegeld wird nur bei Vorlage der standesamtlichen Sterbeurkunde und des oben erwähnten Ausweises ausbezahlt.

Limburg, den 8. Januar 1914.

Der Vorstand.
J. G. Brög.

Kulmbacherbier im Anstich H. Schollenberger.

Zu den in Hadamar stehenden Agl. Deckhengsten können von jetzt ab Stuten zur Bedeckung gebracht werden, unter den auf der Station ersichtlichen Deckbedingungen.

Deckstunden sind wochentäglich:

Von jetzt bis Ende April: 8—10 & 11—12 Uhr Vorm.
4—6 Uhr Nachm.

im Mai und Juni: 7 $\frac{1}{2}$ —9 $\frac{1}{2}$ & 11—12 Uhr Vorm
4—6 Uhr Nachm

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition d. Blattes):

Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1914. Redigiert von W. Wittgen. — 72 S. 4^o, geh.
Preis 25 Pfg.

Derselbe enthält ein sorgfältig geführtes Kalendarium, außer den astronom. Angaben für jeden Monat noch ein specielles Marktverzeichnis mit der Bezeichnung ob Vieh-, Kram- oder Pferdemarkt, einen landwirtschaftlichen und Gartenkalender, ferner Bitterungs- und Bauernregeln, Zins tabellen, vaterländische Gedenktage, — Mitteilungen über Haus- und Landwirtschaft, den immerwährenden Trächtigkeitskalender, — Haus-, Denkprüche und Anekdoten — sowie unter „Allerlei“ belehrende Beiträge von allgemeiner Interesse etc. etc. Außerdem wird jedem Kalender ein Wandkalender beigelegt.

Inhalt: Gott zum Gruß! — Generalie des Königl. Hauses. — Allgem. Zeitrechnung auf das Jahr 1914. — „Eine Fürsten Liebe“ Erzählung aus dem Leben des Herzogs Stephan, von Wilh. Wittgen. — „Eine Fahrt nach der Wassertante“ von Wilh. Knapp. — Zwei heitere Vorfälle“, von einem erzählt, der nicht genannt sein will. — „Düngungsversuche“ von Landwirtschaftslehrer H. Lügger, Cassel. — „Karl Heinz Hill“, eine Selbstbetrachtung. — „Der Stotterige“, eine Erzählung aus dem Dorfleben von Heinrich Naumann. — „Christian Fürchtegott Mullen“ eine Schülergeschichte von Rudolf Diez. — Jahresübersicht. — Zum Titelbild. — Vermischtes. — Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (mit Bildern), außerdem manigfachen Stoff für Unterhaltung und Belehrung.

Visit- und Verlobungskarten

in feiner Ausführung

Druckerei von J. W. Hörter, Hadamar.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Zolldeklarationen

zum Versenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pianos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Kauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Welte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, jugendfrisches Aussehen und blend schönen Teint, der gebrauche

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilch-Seife)

St. 50 Pfg. Die Wirkung erhöht

Nada-Cream

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht Tube 50 Pfg. bei: Jakob Schranke
Georg Lippert.

Gesühnte Schuld.

Von Elsa Stuber.

(Fortsetzung.)

Graf Hermond verfärbte sich und blickte verstört auf den Baron, jedoch nur einen Augenblick, dann besann er sich auf sich selbst und sagte mit erkünstelter Ruhe:

„Entschuldige, Egmont, mich befiel plötzlich eine solche Schwäche. Ich fühle mich in der letzten Zeit nicht so wohlauf. Man wird alt und gebrechlich.“

Besorgt beugte sich der Baron zu dem Grafen nieder, der das Haupt gelenkt hatte.

Wie er jetzt in das blasser, etwas verzerrte Antlitz des Grafen sah, mußte er sich gestehen, daß dieser krank und leidend, ja um zehn Jahre gealtert aussah.

„Ich führe dich ins Schloß und komme ein andermal, deine Antwort abzuholen“, sagte der Baron. „Pflege etwas der Ruhe und das Übel wird bald behoben sein.“

„Du hast ja recht, Egmont. Um deine Frage jedoch gleich zu erledigen, kann ich dir die junge Wermbold aufs beste empfehlen. Ich kenne ihre Familie zwar nur als Nachbar, doch sicher wird dein Sohn seinen Hehlgriff machen.“

„Ich danke dir, Frederik, und werde danach handeln. Leb wohl und empfehle mich der Frau Gräfin und deinem Entlein, die herzlichst. Schenke auch unserem Hause in Bälde die Ehre eures Besuches, wir möchten gern die Deinen kennen lernen. Ich kann mir deine Tochter nur noch als ganz junges Komteßchen denken.“

„Ja, ja, das stimmt“, sagte der Graf mit einem Lächeln, dem Freunde die Hand zum Abschied reichend und sich dann langsam in das Schloß begebend.

„Welch ein Tag“, murmelte der alte Herr. „Hatte sich denn

alles gegen ihn verschworen, um die Vergangenheit hervorzu-
zerren. Er begab sich in sein Arbeitszimmer und setzte sich in den breiten, tiefen Lederfessel vor dem großen Ebenholzschreibtisch.

Lange, lange saß er so da, das Gesicht in die Hände vergraben. Die Vergangenheit redete eine deutliche Sprache zu ihm. Bilder kamen und gingen vor seinem Geistesauge. Manches Antlitz grinst ihm höhnisch entgegen. „Ha, der Graf, der initiierte Graf“, schienen sie zu sagen. In seinen Ohren brauste es. „Laßt mich in Ruh, ich will nichts wissen“, sagte er plötzlich so laut und fuhr von seinem Sessel auf. Fort, nur fort, hier in der Stille hielt er es gar nicht aus. Er schritt fluchtartig zur Tür; wie er auf dem teppichbelegten weiten Gang stand und das Sonnenlicht ihn umflutete, atmete er auf.

„Ach, Schnidschnad“, dachte er. „Ich kann's nicht mehr ändern und muß meine Rolle bis zu Ende spielen.“ Eben ertönte die Glöde zu Tisch, die die gräfliche Familie zusammenrief. Des Grafen Antlitz erhellte sich zusehends, als er in den kühlen Speisesaal trat. Dieser machte in seiner vornehm gehaltenen Einrich-

tung, dem blinkenden Silber, den frischen Blumen in reizenden Vazennervasen, einen einladenden Eindruck.

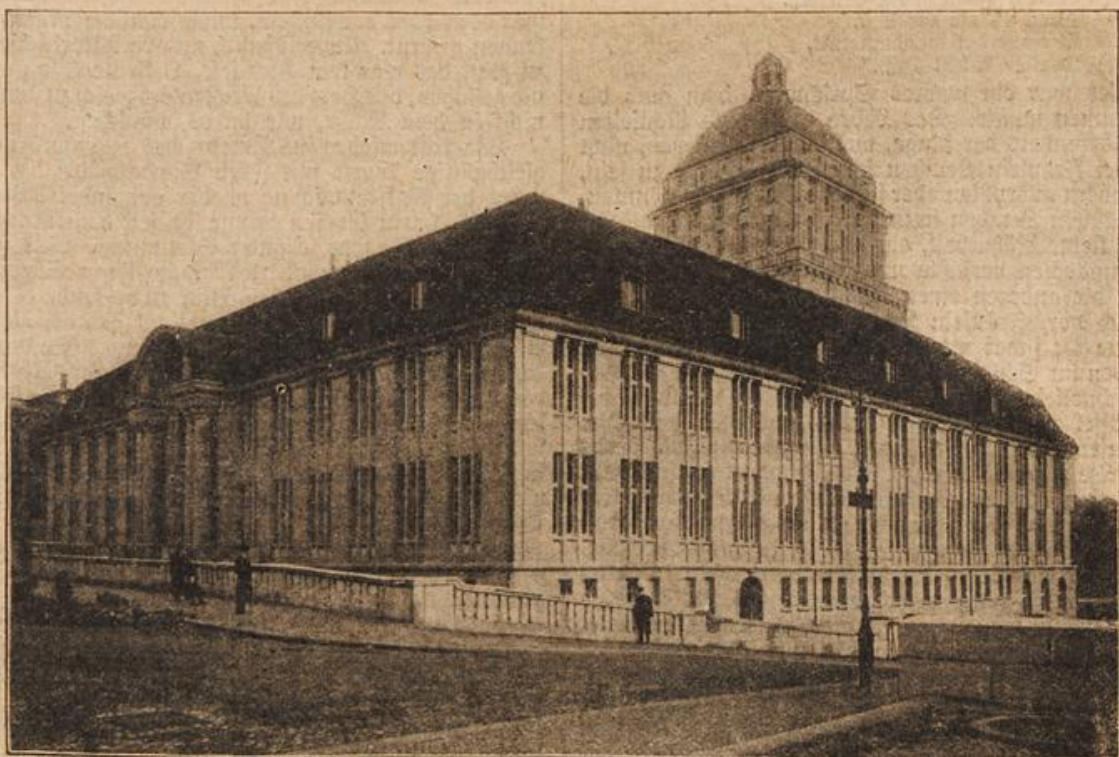
Der Graf nahm Platz und lächelte seiner Enkelin zu, die ebenfalls den Speisesaal betrat.

Am Anblick des jungen Gesichtchens heiterte sich sein Gemüt wieder auf. Er mußte frische Jugend um sich haben, dies half ihm über seine Gemütsdepressionen hinweg.

„Wie gefiel dir denn unser Pavillon?“

fragte der Graf nun das junge Mädchen, das in einem weißen Musselinkleide mit schwarzer Seidenschärpe jugendfrisch und lieblich aussah.

„O Großvater, ich finde ihn entzückend. Ich habe mich in die reizenden Malereien, in die kleinen Koloritmöbelchen und gemalten Fliesen verliebt. Ich habe nie Reizenderes gesehen. Ich werde mich viel darin aufhalten, lesen und malen. Wenn du



Die neue Universität in Zürich. (Mit Text.)

gestattest, soll er mein Atelier bilden, natürlich nur, wenn ich nicht ins Freie kann."

"Gewiß," erwiderte der Graf, "du sollst unumschränkt darin herrschen: Mache Gebrauch davon, wie es dir beliebt, es wird mir eine Freude sein."

"Ich danke dir, Großvater," sagte Lisa erfreut. Sie reichte dem Großvater die Brötchen, füllte sein Wasserglas, denn wenn der Wein auch nie auf der Tafel des Grafen fehlte, so zog er an der Mittagstafel das klare Quellwasser vor. Lisa bemühte sich eifrig um den alten Herrn und sprach von lauter heiteren Dingen, obwohl ihr Inneres gar nicht so damit einverstanden war. Die heutige Unterredung mit dem Grafen ließ sie nachdenklich werden. Sie mußte nun, daß es ein Rätsel im Leben des Großvaters gab, irgendeine schmerzvolle Erinnerung, die ihn so handeln ließ. "Armer Mann", dachte Lisa. Ein heißes Mitleid erwachte in der Entelin, sie nahm sich vor, den alten Herrn durch kindliche Liebe und Zuneigung von seinen trüben Gedanken abzubringen. Sie hatte somit auch ein kleines Amt zu erfüllen und der Aufenthalt auf dem Schlosse neben dem finsternen Grafen wurde ihr mehr und mehr zur Freude. Hier hatte sie Gelegenheit, ihr warmes, echt menschliches Empfinden zu betätigen. Ein sonniger Ausdruck trat in ihr zartes Gesichtchen. Den Vater hatte sie verloren, doch statt dessen hatte sie jemand, der ihre Fürsorge und kindliche Ehrerbietung benötigte.

Die Hausdame, Frau Clementine Schwarz, die seit dem Tode der Gräfin die Leitung des großen Haushaltes in die Hand genommen, sowie der Inspektor, der junge Volontär Friß Eigensinn, vom Inspektor oft scherzend "Eigensinn" genannt, betraten nun auch den Speisesaal, sowie Fräulein Lenchen, eine alte Näherin, die sozusagen im Schlosse schon seit Jahren das Gnadensbrot genoß, sich jedoch überall nützlich machte. Sie stammte aus einer besseren Beamtenfamilie und kam als junges Mädchen in die Dienste der verstorbenen Gräfin. Sie bildete ein Vermächtnis der Gräfin und wurde darum auch im Hause gehalten, nachdem sie schon über zwanzig Jahre den Hermonds große Dienste geleistet und treu und anhänglich zu ihrer Herrschaft war. Lisa nützte ihr freundlich zu. Fräulein Lenchen hatte der jungen Dame schon manchen Dienst erwiesen und war stets liebenswürdig und frohgestimmt, so daß sich Lisa nur wundern mußte. Nach ihrer Meinung hatte Fräulein Lenchen ein kümmerliches Dasein gehabt, ihr Leben schien ein großer Arbeitstag ohne Ende gewesen zu sein. Doch sie erklärte mit frohem Lächeln, wenn sie jemand frug, warum sie nie die Hände müßig halten könne:

"Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmernis,
Der die Arbeit haßt."

Allerdings, dies war ein wahres Sprichwort, dem auch die junge Lisa beistimmen mußte. Das Leben hatte auch Lichtseiten und der Mensch, besonders der junge, wollte auch genießen, nicht nur arbeiten. Bei Fräulein Lenchen schien dies anders zu sein, denn wenn die andern ausruhten oder sich ein Vergnügen gönnten, so gab es für Fräulein Lenchen immer noch etwas zu tun. War es auch nur eine kleine Näharbeit, ein Brief, den sie auf Wunsch eines der Küchenmädchen verfaßte und schrieb, oder im Schlosse zu weilen, wenn die anderen einen Ausflug machten.

Lisa nahm sich vor, Fräulein Lenchens Freundschaft zu gewinnen, sie konnte ihr sicher manches Interessante mitteilen, da sie ihr halbes Leben im Schlosse zugebracht. Vielleicht — ein Gedanke zuckte blitzschnell durch Lisas Hirn — vielleicht fand sie bei dieser den Schlüssel zu dem Rätsel, das sie zu lösen wünschte. Ganz vorsichtig, niemand sollte es ahnen. Gerade um Hildegards willen, um die nette Familie, die ihr sofort sympathisch gewesen, wollte sie das Geheimnis lüften. Nach ihrer festen Überzeugung traf Werenbolds keine Schuld, was es auch sein mochte und auf welchem Grund die Feindschaft des Großvaters dieser gegenüber beruhte.

Eben wurde der letzte Gang, die Süßspeise, gereicht. Lisa aß heute fast mechanisch, sie hätte nicht gewußt, was für Gerichte auf der Tafel gestanden, wenn man sie ernstlich darum befragte. Nun aber nahm sie sich etwas zusammen, denn ihr zerstreutes Wesen mußte auffallen und auch den Großvater beunruhigen, den sie schon viel heiterer und aufgeräumter sah als heute früh im Parte. Er sprach eben mit dem Inspektor und dieser verkündigte, daß eine besonders aussichtsreiche Ernte zu erwarten sei.

"Wenn der Hagel nicht alles zerstört", sagte der Graf sarkastisch. "O, Herr Graf, welche gräßliche Vermutung. Solange ich hier in Diensten stehe, ist dies nie passiert; wir wollen hoffen, daß solch ein Mißgeschick nicht eintritt."

"Sie haben recht," erwiderte Graf Hermond, "wir sind stets vom Glück begünstigt worden. Sind meine Pferde nicht die schönsten im weiten Umkreise?"

"Gewiß, Herr Graf, und Ihre Waldungen, wer kann sie auf-

weisen, in ihrem wunderbaren Wachstum und Gedeihen. Nicht umsonst wird Ihr Name als einer der ersten im ganzen Umkreise genannt."

"Wird er das", fast erschrocken blickte der Graf auf seinen Inspektor. Wieder übermannte ihn eine Schwäche. Am liebsten wäre er aufgestanden und hinausgegangen. Was für Lobeshymnen mußte er noch über sich ergehen lassen, die ihm nicht gebührten. Mit einem hastigen Zug trank er sein Glas leer und erhob sich vom Tische, die übrigen Anwesenden taten das gleiche, denn die Tafel war aufgehoben.

Der Graf ging mit dem Inspektor in den Schloßhof, da ihm dieser ein neueingefahrenes Pferd vorführen wollte. Im blauen Zimmer der verstorbenen Gräfin Anastasia bedachte der Diener den Kaffeetisch für die nächsten Angehörigen des Grafen, sowie für die Hausdame, Frau Schwarz, während die anderen im Speisezimmer den Kaffee einzunehmen pflegten. Dies war für Lisa der gemüthlichste Moment des Tages. Dann ging der ernste Graf etwas aus sich heraus, erzählte von seiner Jugend, von der verstorbenen Großmutter, war überhaupt viel heiterer und gesprächiger als sonst. Er rauchte eine Havanna und blies seine, blaue Ringe in die Luft. Lisa liebte so ein b'sches Havannaduft; es ließ sich dabei so Schönes denken und überhaupt erschien ihr das blaue Zimmer in seiner ganzen trauten Behaglichkeit so geheimnisvoll und verschwiegen. Sie meinte die verstorbene Großmutter hier schalten und walten zu sehen, die nun in einem kleinen Kofokofostium mit hochgeputzten Haaren so freundlich aus goldenem Rahmen auf sie herabschaute.

"Ob der Großvater damals, als die Gute noch auf Erden weilte, auch so finster und wortkarg war, sicher nicht", dachte Lisa, als sie nun vor dem großen Ölgemälde der Gräfin stand und auf die Rückkehr des Großvaters harrete. Es dauerte länger als gewöhnlich, bis der Graf das blaue Zimmer aufsuchte.

Lisa trat ans Fenster, von welchem man bequem den ganzen Schloßhof überblicken konnte. Die Befichtigung des Pferdes war vorüber, denn es war nirgends mehr zu erblicken. Der Graf stand am Eingange der großen Stallungen und schien einige seiner Leute zu kritisieren, ihnen Befehle erteilend. Er war nicht in rosigter Laune, denn Lisa bemerkte die Falten unter seinen Brauen und die finster blickenden Augen. Auch auf dem Haupte des unschuldbigen, pflichtgetreuen Inspektors schien sich ein Grimm zu entladen. Selbst Lisa hörte seine scheltende Stimme, ihr frohgemuter Sinn wurde etwas gedämpft. Wie der Großvater jetzt da stand, mit der Reitgerte gestikulierend, bald der über den Hof eilenden Marzell oder dem Pferdeknechte eine Rüge erteilend, war es wieder der finstere, unversöhnliche Mann, den Lisa bisher kennen gelernt. Unversöhnlich und verbittert schien sein Charakter zu sein, das war kein Zweifel. O kleine Lisa, es wird dir wohl nie gelingen, das Herz des Großvaters weich zu stimmen, wenigstens nicht in dem Maße, wie du es wünschst.

Lisa trat wieder ins Innere des Zimmers und sprach einige gleichgültige Worte mit Frau Schwarz, die die Spiritusflamme unter der Kaffeemaschine wieder entzündet hatte.

"Des Herrn Grafen Laune ist seit dem Morgen plötzlich umgeschlagen. Er war so guter Stimmung. Was mag es nur sein, daß ihn so rasch veränderte?" fragte Frau Schwarz, dem jungen Mädchen einen forschenden Blick zuwerfend.

Lisa erröthete. Frau Schwarz tat gerade, als wäre sie schuld an des Großvaters schlechter Stimmung. Sie war doch im besten Einvernehmen mit dem Grafen. Der Inspektor hätte bei Tisch den Namen Werenbold nicht nennen dürfen, sie sah sofort, daß ihn dies in Aufregung gebracht. Zu Frau Schwarz empfindend Lisa keine allzu große Zuneigung. Die vortreffliche Dame schien ihr in Wort und Empfindung etwas derb und herrisch. Sie war dies nicht gewohnt, stets von ihrem sanften Mütterchen und dem guten Vater umgeben.

"Der Großvater fühlt sich vielleicht nicht ganz wohl", sagte jetzt Lisa zu Frau Schwarz. "Dies mag der Grund zu seiner üblen Laune sein."

"Es mag sein", entgegnete Frau Schwarz, doch in einem Tone, der zu sagen schien: Spare deine Worte, ich weiß es besser. Ihr seid ihm im Wege, ihr habt sein bisheriges Leben aus dem Gleichgewicht gebracht, habt ihm die Ruhe genommen. — Sie war nicht erbaut gewesen, als es eines Tages hieß, des Grafen Tochter mit Kind wird von nun an wieder beim Vater leben. Sie fühlte sich schon lange unumschränkte Beherrscherin des ganzen großen Haushaltes. Nun wurde dies mit einem Male anders. Sie nahm natürlich nicht mehr die bevorzugte Stellung ein, denn der Graf wandte sich schon in vielem an seine Tochter, wer weiß, eines Tages wird diese sie vielleicht gänzlich aus dem Schlosse drängen. Sie mußte daher alle Mittel anwenden, um sich auch der Gräfin gegenüber unentbehrlich zu zeigen.

Jetzt ging die Türe, der Graf trat ins Zimmer.

Feurige Kohlen.

Eine Bauerngeschichte aus dem Taunus von Fritz Rißel.

(Schluß.)

Wilhelm war aufmerksam geworden und sah die Mutter mit besorgten Blicken an. Dann fragte er zögernd:

„Do waas ich jo gar nichts davon, Mutter! Is dann dir un dem Onkel so hös mitgespielt wor'n, daß du ins Wasser gehe wollst? Ja, wie kam dann des?“

„Ich wollt im Lebe ka Wort mehr drüber verliere — wollt's mit mir ins Grab nemme! Aber vielleicht is es gut, wenn ich dir's verzähl, daß du dir e Exempel dran nimmst, wenn's mich aach inwenig worgt un quält, als wär's erst gestern passiert. Du host doch die Förstersanna gekennt, die vor e Johrer fünf gestorwe is! Die war des sauberste Mädche gewese weit un breit — schwarz, mit e Paar Nage im Kopp wie feurige Kohle. Trozdem daß sie von geringe Leit war, habe sich die Vorsch die Baan' wege ihr abgelosse und die schönste Partie hätt' sie mache könne, — aber sie wollt kaan annere wie den Christoph, mein Bruder. Mit dem war sie aamig und in vier Woche hätt' die Hochzeit sein solle, uff de gleiche Dag mit meiner. Ich war nämlich aach schon seit eme halbe Johr mit dem Förstermax verproche, den du ja aach noch gekennt host — freilich erst, nachdem er sich zu eme richtige Lump ausgewachse hatt'. Meine Leit, deine Großeltern, war der Förster eigentlich nit recht, weil er e bißche en leichtsinniger Kamerad gewese is — aber mein ganz Herz hot an dem bißschöne Vorsch gehängt, und do hab ich's dann mit Bitte un Träne dorchgesezt, daß Vatter und Mutter endlich ja un Amen gesagt hawe. No — um's forz zu mache — die Anna, die mei best Freundin gewese is, hot sich hinter mei'n Rücken von dem Max de Kopp verdrehe losse, hot ihr'n Bräutigam, mein gute Bruder, der sei Lebe vor sie gelosse hätt, während der Brautzeit hintergange. Dem Christoph is es von annere Leit zugetrage wor'n; er hot's nit glaabe wolle, bis er's mit eigene Nage gesehe hot — es war bei der Musil in der Kron', hinne im Garte. So außer sich wie domols hab ich mein Bruder in sein'm ganze Leve nit mehr gesehe; wenn die annern Vorsch nit dezwisehe gesprunge wär'n — ich glaab, er hätt den Förster umgebrocht, un wie die Anna vor ihm uff die Knie gefalle is un gebitt un gebettelt hot, er sollt ihr verzeihe — do hot er sie von sich eweggestumpt wie e giftig Tier. Un ich selbst, Willem! Kannst du dir denke, wie mir zumut gewese is? Uff aan Schlag all des Glück vorbei, uff des ich mit ganzer Seel gehofft hatt! Ich hätt dem falsche Ding, der Anna, domols e Messer im Leib herumdrehe könne; der Max, mein Bräutigam, war mir uff aamol verhaßt wie der böse Feind — un ich hatt ihn vorher doch so gern gehabt! Was soll ich dir von dem Jammer verzähle, der domols über mich komme is — ich hab' geglaabt, nicht mehr lebe zu könne, un nur dem Onkel Christoph hab ich's zu verdanke, daß ich mich nooch un nooch widder zusammengerappelt hab! Uff sein Zuspruch hin hab ich de Vatter selig zwaa Johr später geheirat, un bin an seiner Seit glücklich wor'n — jedenfalls glücklicher, wie ich's mit dem Förstermax gewese wär. Denn wie's mein Vatter un mei Mutter vorausgesezt hatte — der Max is en Leichtfuß gewese, der mit der Zeit immer lächerlicher is wor'n! Er hot jo die Anna geheirat — aber Gottes Sege war nit bei dere Eh! Gleich im erste Johr hot die Fraa angefangen zu tränkele, un do war's aach bald mit ihrer Schönheit vorbei. Du waas jo, daß sie zuletzt mit ihr'n schwarze Nage ausgehe hot wie e Hex un daß die Kinner vor ihr fortgelaase sein! Ihr Mann aber hot halbe Nächte im Wertschhaus gesehe, hot Kart gespielt anstatt uff sein Dienst zu passe, un do is es dann kumme, wie's kumme muß! Noochdem er mehr wie zehnumal vom Forsttrat verwarnt un aach gestroft is wor'n, hawe se ihn schließlich zum Deiwel gesezt un do hot er sich dann ganz dem Schnaps ergebe. Schließlich is er im Staabruch, wo er als Handlanger geschafft hot, verunglückt — du waas't jo! Do hot dann die Fraa mit ihre sechs Wermcher dogesehe! Ka Mensch im Ort hot was mit ihr zu tun hawe wolle, weil sie mit der Zeit dorch ihr Unglück e arg Kreispinn is wor'n un aach gege mich un de Christoph ihr'n Gift verprikht hot. Drum hawe sie die Leit aach gar nit bedauert, hawe gesagt: „Alle Schuld rächt sich auf Erden“, un aach ich, Willem — zu meiner Schand muß ich's gesehe — hab ihr ihr Elend von Herze gegunnt! Do is mein Bruder, der Christoph, zu mir komme un hot mir gute Wort gewe, ich sollt der Anna Geld von ihm bringe. Er selbst hot nit mit ihr verkehre wolle, weil dann sei Hilf von de böse Zunge an End Gott waas wie ausgelegt worde wär. Ich hab mich gege sei Zumutung gewehrt, weil mir die Fraa zuwider is gewese wie e giftig Krott (Kröte) — aber der Christoph hot nit nooch gelosse — dein guter Vatter hot mir aach zugerod, wie's jo sei Art war, un do bin ich dann hingange un hab der Anna des Geld un allerlei, was sie brauchen konnt, gebrocht. Willem — wie

„Ich habe etwas warten lassen“, sagte er in überaus freundlichem Tone und blickte in Lisas etwas ängstlich forschendes Gesicht. „Man hat seinen Ärger, Kind. Kannst froh sein, daß dir so etwas eripart bleibt. Nicht wahr, Frau Schwarz, Sie können auch ein Wörtchen darüber reden?“

„Gewiß Herr Graf“, entgegnete die Hausdame. Sie hatte in den langen Jahren ihres Hierseins manch harten Strauß mit dem oft eigensinnigen, störrischen Personal durchzukämpfen.

Als die drei gemütlich beim Kaffee saßen und Lisa glücklich lächelnd zum Großvater ausblickte, der gänzlich verwandelt war und seine schlechte Stimmung draußen gelassen zu haben schien, wurde Besuch gemeldet. Aus dem ungehörten Zusammensein mit dem Großvater war es für heute zu Ende.

Die Oberförsterfamilie ließ sich beim Grafen melden, die auch wenige Minuten später durch den Diener ins blaue Zimmer geführt wurde.

Erfreut erhob sich der Graf und begrüßte seine Gäste, diese seiner Entfeln vorstellend.

Der Oberförster, ein älterer Herr von etwa fünfzig Jahren, nahm neben dem Grafen Platz und die gemütliche lebenswürdige Frau Oberförster kam an Lisas Seite zu sitzen, sich sogleich freundlich mit dem jungen Mädchen unterhaltend. Frau Schwarz, die ebenfalls von den Oberförstersleuten gebührend beachtet worden, da sie bei kleinen Gesellschaften im Forsthaufe oftmals zugegen war, sorgte für frischen Kaffee und Kuchen. So unangenehm Lisa erst die Störung vorkam, so wurde sie mit der Zeit durch die lebenswürdigen und gutherzigen Oberförstersleute sehr angeregt und erheitert.

„Se müssen auch an meinen kleinen Teeabenden teilnehmen, gnädiges Fräulein“, sagte die Oberförsterin zu Lisa.

„Es sind zwar nicht viel junge Leute darunter. Sie müssen eben mit uns Alten vorlieb nehmen. Jedenfalls ist etwas Geselligkeit in unserem einsamen Landleben nicht zu verachten. Manchmal arrangieren wir reizende Sachen. Marißa Bredenweg, die Schwester unseres jungen Arztes, habe ich auch herangezogen. Es wäre vielleicht ein passender Umgang für Ihre Entfeln“, wandte sich die Oberförsterin an den Grafen.

Ein Schatten flog über des Grafen Antlitz, dann sagte er jedoch freundlich lächelnd: „Gewiß, Frau Oberförster, ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie meiner Lisa etwas Zerstreuung und Abwechslung bieten können.“

„Gerne tun wir das“, erwiderte diese. „Wir wollen gute Nachbarschaft halten“, sagte die Oberförsterin zu Lisa, ihr die Hand reichend, in welche diese ihre schmalen, feinen Fingerchen legte. „Ja, Frau Oberförster“, erwiderte Lisa, „ich freue mich sehr darauf. Schade, daß Mama heute abwesend ist, sie würde sicher gerne Ihre Bekanntschaft gemacht haben.“

„Was nicht ist, kann noch werden“, entgegnete die Oberförsterin freundlich. „Ich freue mich ebenfalls, die Tochter unseres Herrn Grafen kennen zu lernen.“

Ein Diener servierte jetzt den Kaffee und reichte die Kuchenplatte. Die Unterhaltung wurde nun eine allgemeine; auch Lisa beteiligte sich mit viel Takt und feinem Verständnis daran. Sie war bisher in der Stadt bei den Eltern ziemlich einsam aufgewachsen, da des Vaters längeres Leiden die Geselligkeit im Hause sehr beeinträchtigte. Außer einigen Tanzstundenvergünstungen hatte Lisa nicht viel mitgemacht; natürlich sie zählte ja auch erst siebzehneinhalb Jahre und das Leben begann jetzt erst für sie.

Nach eingenommenem Kaffee begaben sich die Herrschaften in den Park. Die Herren schritten voran, die Oberförsterin und Lisa folgten.

„Lassen Sie uns ein bißchen im Pavillon plaudern“, sagte Lisa zu der Oberförsterin. „Es ist solch reizendes Plätzchen, das ich heute früh entdeckte.“

„Ich bin dabei“, entgegnete diese, „ich habe schon viel davon reden hören. Bei meinen Besuchen im Schlosse blieben wir meist auf der Terrasse, wo es sich auch gemütlich plaudern läßt.“

„Allerdings“, sagte Lisa, „eine größere Gesellschaft kann der Pavillon nicht aufnehmen. Treten Sie ein, gnädige Frau, wir sind schon zur Stelle“, schloß Lisa, die Türe des Pavillons öffnend.

„Nein, wie entzückend!“ rief Frau Oberhardt überrascht. „Ein kleines Kokosloshöfchen. Es fehlt nur noch der Prinz und das Märchen ist fertig“, sagte die Dame und lächelte schelmisch zu Lisa hinüber.

„Großvater hat mir diesen himmlischen Winkel zur Verfügung gestellt. Ich will hier an trüben Tagen meine Staffelei aufstellen.“

„Sie malen, gnädiges Fräulein?“ sagte die Oberförsterin.

„Ein wenig, das heißt, mein Talent ist nicht hervorragend. Es macht mir viel Freude, wenn ich auch nur Dilettantin bin.“

„Es ist kein Meister vom Himmel gefallen“, entgegnete Frau Oberhardt, sich auf einem der kleinen Stühlchen niederlassend.

(Fortsetzung folgt.)



Eine Linde als Friedhofspforte. (Mit Text.)

ich des Elend gesehe hab, das bei meiner bitterste Feindin geherrscht hot, do is e tiefes Erbarme über mich komme. Geschämt hab ich mich vor mir selbst, weil ich dere Unglückliche alles



Professor Wilhelm Hasemann. (Mit Text.)

schlechte gegunnt hatt un fest hab' ich mir vorgenomme, unserm Herr Jesus Christus zu gehorche, der gesagt hot: „Iut wohl denen, die euch verfolgten und beleidigten!“ Der Onkel Christoph und wir — dein guter Vatter un ich — habe uns der Familie angenomme — doch ich wollt's jo forz mache — wir have gesorgt defor, daß die arme Leit vor der äußerste Not bewahrt bliebe un daß die Rinner zu brave Mensche sinn wor'n. De aanzige Dank defor war, daß mich die Anna, wie sie am Sterbe war, rufe hot losse un hat zu mir gesagt: „Phippine — du host feurige Rohle uff mei Haupt gesammelt, wenn's en Herrgott gibt, will ich ihn bitte, daß er dir an dei'm Bub ver-

gilt, was du an uns getan host! Dein Willem soll glücklich wer'n!“ Seit der Stund is mir's immer, als hätt ich von unserm Herrgott was zu fordern — etwas, des die arm Anna for nuch ausgebitt hot — bei Glück, Willem!“ Wieder verhüllte Frau Köppler die Augen mit dem Taschentuch und ein leises Zittern ihrer Gestalt ließ erkennen, wie sehr sie die Erinnerung bewegte. Wilhelm war von dem Gehörten tief ergriffen. Er wollte eben ein paar tröstende Worte an die Mutter richten, als die alte Mine eintrat, um das Geschirr wegzuräumen und in grämlichem Ton zu melden, daß die dort drüben (Mine meinte damit die Branders) schon wieder etwas Neues ausgeheckt hätten, um sie, die Nachbarn, zu ärgern.

„Schon de ganze Nachmittag zischt's, pumpt's un quietscht's do drübe im Hof, daß einem die Ohren weh tun!“ sagte sie. „Do is wahr-

scheinlich etwas in dem klaane Schuppe an der Maschinerie kaput, womit sie des neimodisch Licht mit dem foriose Name, Ngt in der Lene, oder wie's haast, mache! Des braucht mer sich doch wahrhaftig heut uff de helle Sonntag nit gefalle zu losse!“

Wilhelm achtete nicht auf das Geschwätz der Alten und begab sich hinaus in den Hof. Er hatte vorhin auch die eigentümlichen Geräusche in dem nachbarlichen Anwesen gehört, denselben aber weiter keine Beachtung geschenkt. Jetzt wollte er doch einmal sehen, ob er deren Ursache vielleicht feststellen könne. Doch war im Nachbarhause jetzt alles still; nur das Gackern der Hühner und zuweilen das behagliche Brummen einer Kuh lang herüber. Am Fenster des ersten Stods sah Wilhelm im Fluge die junge Frau Karl Branders, die ihren Säugling auf den Armen wiegte.

Fast hatte es ihm geschienen, als hätte sie ihm freundlich zugewinkt, doch mußte das wohl eine Täuschung gewesen sein, denn wie sollte sie, die sich immer so fremd gegen ihn stellte zu einer solchen Vertraulichkeit kommen?

Ein Heldienstück.

In Gedanken verloren schritt er durch die Scheune und den dahinter liegenden Garten, an dessen Ausgang sich unmittelbar der Bergwald anschloß. Ein steiler Pfad führte nach einem vorspringenden Punkt, von welchem man das Dörfchen und das anmutige Tal übersehen konnte. Auch in den Hof des Branderschen Anwesens hatte man von dort einen Einblick.



Dr. Theodor Ager, der neue Oberbürgermeister von Mannheim. Phot. C. Bischoff, Rürth.

Oben angekommen, ließ sich der junge Mann auf der an dem reizenden Plätzchen stehenden Ruhebank nieder und dachte über das von der Mutter Gehörte nach. Eine solche Seelengröße hätte er dem immer zur Reiterkeit neigenden Onkel Christoph nicht zugetraut. Diese Ehrfurcht erfüllte ihn vor dem Greise, der das ihm angetane Leid, die Zerstörung seines ganzen Lebensglückes, damit vergolten hatte, daß er derjenigen, die ihn betrogen, in ihrer bitteren Not die Hand zur Hilfe reichte. Fürwahr, Onkel Christoph trug echtes Christentum im Herzen, ohne darüber viel Worte zu machen, — würde er, Wilhelm, sich jemals zu solchem Edelmut emporheben können?



Dr. Gessler, der neue Oberbürgermeister von Nürnberg. Phot. Laible & Co., Regensburg.



Der große Schiffsverkehrs auf der Fulda. (Mit Text.)

ut, in och
Von der gegenüberliegenden Berghöhe tönte Musik. Dort wurde heute das Waldfest des „Männergesangsvereins“ abgehalten, welchem alles, was im Dorfe Weine hatte, nach Schluß des

Chorgesängen mitzuwirken. Sich erhebend und zum Gehen abscheidend, warf er noch einen Blick hinab in das Dorf und wurde auf einmal aufmerksam. In dem Branderschen Hause begann



Krieg im Frieden. Nach einem Gemälde von Fritz Freund. Copyright 1893 by Franz Hanfstaengl in München. (Mit Text.)

Gottesdienstes gegangen war. Auch Wilhelm gedachte das Fest zu besuchen, einestheils um sich zu zerstreuen, andernteils, weil er dem Herrn Lehrer bestimmt versprochen hatte, zu erscheinen, um mit seiner schönen Baritonstimme bei den vierstimmigen

es wieder zu zischen und zu brausen und aus dem dicht an das Wohnhaus angebauten Backsteinschuppen stieg leichter Rauch empor. Da war am Ende etwas an der Azetylen-Lichtanlage nicht in Ordnung; Karl Brander schien nicht zu Hause zu sein,

denn die Remise stand offen und der leichte Wagen, mit dem die Familie Sonntags auszufahren pflegte, fehlte. Ob der alte Knecht, der Matthes, der eben langsam nach dem Schuppen zuing, etwas von der Anlage verstand? Der hatte sicherlich keinen Dunst davon! Wenn man etwas derartiges einrichtete, sollte doch immer jemand in der Nähe sein, der sich auf die Behandlung der Anlage verstand, denn wie leicht konnte ein Unglück geschehen!

Er hatte noch nicht ausgedacht, als er entsezt zusammenfuhr. Ein dumpfer Krach erschütterte plötzlich die Luft. An der Stelle, wo der Schuppen im Branderischen Hofe gestanden hatte, schoß eine ungeheure Feuer säule empor, die den unteren Teil des Hauses umhüllte und in die geöffneten Fenster und Türen schlug. Der alte Knecht lag der Länge nach im Hofe, wahrscheinlich von dem durch die Explosion erzeugten Luftdruck niedergeworfen. Und die junge Frau mit dem Kinde befand sich in den oberen Räumen, wie Wilhelm noch vor wenigen Minuten gesehen hatte. Barmherziger Himmel — die war ja rettungslos verloren, denn die Flammen versperrten ihr den Ausgang nach dem Hofe und die nach der anderen Seite gelegenen Fenster des Hauses, welche die Bedrohte vielleicht erreichen konnte, gingen direkt nach dem tiefen Wildgraben, der sich vom Berge herabzog. Ein Sprung da hinab bedeutete sicheren Tod!

In rasenden Sätzen war Wilhelm, dies erwägend, den steilen Waldfuß hinabgestürzt und befand sich in wenigen Minuten in dem hinter den Scheunen liegenden Garten. Er dachte nicht daran, daß es die Frau seines erbitterten Feindes war, die ihm nach seiner Auffassung Liebe geheuchelt hatte; alles Ungemach, das ihm Karl Brander zugefügt hatte, war vergessen — nur helfen wollte er, helfen, — dem Onkel Christoph gleich wollte er feurige Kohlen auf das Haupt des Widersachers sammeln. Bis vom Dorfe her Hilfe kam, war das Unglück gewiß längst geschehen, denn alle Leute befanden sich ja droben auf dem Festplatze oder auf dem Wege dahin; er mußte allein die Rettung versuchen.

Eine erschreckende Hitze schlug ihm entgegen, als er den Hof seines Anwesens betrat. Mit einem Sprunge sich auf die Trennungsmauer schwingend, überfah er mit einem Blicke, daß vom Hofe aus ein Betreten des Branderischen Hauses unmöglich war, denn die Flammen hatten fast den ganzen unteren Teil des Hauses erfaßt und leckten gierig an dem nach der Straße gelegenen Teil empor. Klang da nicht ein gedämpfter Hilfschrei aus den oberen Räumen? Verzweifelt sann der junge Mann auf Rettung — da durchblitzte ihn jäh ein Gedanke. Hatte nicht die nach dem Garten führende Scheumentür des Nachbarhauses offen gestanden? Ja — nur auf diesem Wege konnte er zu den in der äußersten Todesnot Befindlichen gelangen! Wie ein Rasender stürmte er in den neben dem Stalle befindlichen Schuppen, ergriff ein schweres Beil und eilte durch den Garten in die Scheune Brander's. Die nach dem Gebälk führende Leiter emporsteigend, faßte er an der Hinterwand des Wohnhauses festen Fuß und ließ das Beil mit wuchtigen Schlägen auf die Mauer fallen, hinter welcher sich die vom Feuer Abgeschnittenen befanden. In wenigen Minuten hatte er eine Bresche geschlagen, durch die er in das Zimmer schlüpfen konnte, das sich schon mit Rauch zu füllen begann. Das Zimmer war leer, doch meinte Wilhelm, aus dem anstoßenden Raume ein leises Wimmern zu vernehmen. Rasch die trennende Tür aufstößend, sah er die junge Frau über dem Bettchen des Kleinen liegen, als wolle sie ihn mit ihrem Leibe gegen die immer näher rüdende fürchterliche Gefahr schützen. Schwelender Rauch drang durch die Ritzen des Fußbodens, durch die Spalten der Tür, und ein unheimliches Geknatter verriet, daß das Feuer bereits die Treppe und das Holzwerk des Flurs draußen ergriffen hatte.

„Am Himmels willen, schnell, Frau Brander!“ rief Wilhelm entsezt und faßte die Hingefunkene an der Schulter. Da gewahrte er, daß das junge Weib ohnmächtig geworden war und daß die wimmernden Töne von dem Kinde in dem Bettchen herrührten. Da galt es kein langes Besinnen. Im Nu hatte er die schlante Gestalt an sich gerissen, das Kind mit dem anderen Arm aus der Wiege gehoben und strebte nach dem rettenden Ausgang zurück. Und kaum hatte er mit seiner doppelten Last die in die Mauer geschlagene Öffnung durchtrochen, als ein dumpfes Getöse verkündete, daß jedenfalls der Einsturz einer Wand oder einer Decke in dem brennenden Hause erfolgt war. Aus der in die Wand gebrochenen Lücke quoll der Rauch in dicken Schwaden und die höchste Zeit war es, daß er mit den Geretteten den Boden der Scheune und das Freie erreichte, ehe das auf dem Gebälk lagernde Heu und Stroh in Brand geriet. Gott sei Dank! Als er mit der jungen Frau im Arm die Leiter bestieg — das Kind hatte er auf das Heu gelegt — streckten sich ihm von der Tenne aus helfende Arme entgegen. Onkel Christoph war ihm nachgekommen und nahm ihm die Ohnmächtige ab, so daß er sofort wieder nach oben steigen und das Kind herabholen konnte. Eine Minute noch, und es wäre zu spät gewesen.

Schon begann es oben im Gebälk unheimlich zu knistern, kaum hatten die beiden Männer den Garten erreicht, als Innere der Scheune in vollen Flammen stand.

Unerwartete Aufklärung.

Reuchend von der fürchterlichen Anstrengung der letzten Viertelstunde trug Wilhelm die gerettete junge Frau hinüber nach dem Hause, indes Onkel Christoph mit dem Kinde auf den Arm gefolgt. Auch in dieser Schreckensstunde spielte um die Lippen des Greises das milde Lächeln, das man stets an ihm gewohnt war, doch lag in seinen unverwandt auf den Nissen gerichteten Augen ein seltsam freudiger Glanz, als wäre ihm durch die wackelige That des jungen Mannes eine freudige Offenbarung geworden. Auf der Schwelle des Hauses stand händeringend Mutter Rößler und sah mit schreckensbleichem Gesicht nach dem brennenden Hause hinüber, vor welchem sich jetzt auf der Straße eine schreiende und durcheinander laufende Menschenmenge angesammelt hatte. Die Sturmglocke schlug und eben raffelte die Feuerpritze her, um endlich das Rettungswerk zu beginnen. Mit größter Lebensgefahr wurde seitens der Feuerwehr das brüllende Vieh von den Ställen gezogen — der Knecht Matthes war schon von von emigen herzhaften Männern geborgen worden —, doch suchte man den vorderen Teil des Hauses sowie die Nachbargebäude vor den Flammen zu schützen, was auch bei der heftig schenkenden Windrichtung gelang.

Mutter Rößler nahm sich sofort des kleinen Ruben an, in ein mörderisches Gebrüll ausgebrochen war, während Wilhelm die junge Frau in die Schlafstube der Mutter trug. Ein eigentümliches Gefühl durchrieselte ihn, als er den Odem des jungen Weibes, dessen Haupt an seiner Schulter lehnte, an seiner Wange verspürte: das schöne bleiche Gesicht kam ihm ganz verändert vor — gar nicht mehr so voll und rund, wie er es noch in den wenigen Tagen gesehen hatte. War es die Einwirkung des Schreckens, daß Frau Brander viel schmäler aussah — gerade wie damals, als er sie auf der Lindenhofener Kirchweih kennen gelernt hatte? Die Frau war doch in den zwei Jahren ihrer wesentlich stärker geworden!

Eben wollte Wilhelm seine Bürde auf das Bett der Mutter legen, als die Bewußtlose die Augen aufschlug und verwundert um sich sah. Als ihre Blicke denen ihres Retters begegneten, ging ein verschämtes Rot über ihre Züge und, sich aus seinen Armen losmachend, stammelte sie:

„Des Kind — wo is des Kind — dem Lenche sei Friede!“
„Beruhige Sie sich, Frau Brander — Ihr Fritzsche is bei me!“
Mutter! Höre Sie mit, wie er freischt? Im letzte Aageblich ich Ihne un Ihr Kind herausgeholt — Gott Lob un Dank, ich nit zu spät bin komme!“

Verwundert sah ihn die junge Frau eine Weile an und fragte dann: „Mei Kind? Ja, for wen halte Sie mich dann — End for mei Schwester? Die is doch mit dem Schwager dem Schwiegervatter heut nooch Lindenhofe gefahre!“

„Sie sinn nit die Frau Brander?“ schrie Wilhelm auf. „Wer sinn Sie denn?“

„Ei — kenne Sie mich dann nit mehr? Ich bin doch Fritzsche, mit dem Sie vor zwaa Johr uff unserer Kirchweih Lindenhofe so viel getanzt hawe! Die Fraa Brander, des Lenche is doch mei Zwillingsschwester — wußte Sie des dann nit?“

In Wilhelms Kopf wirbelte es — er wußte nicht, ob er wachte oder träume. Das war nicht Frau Brander, die er gerettet hatte, an der sein Herz hing — nein, nicht an ihr hing sein Herz, sondern an dem Mädchen, das damals einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Wäre es möglich, daß alles Leid und Bitternis der letzten zwei Jahre nur durch ein unglückliches Mißverständnis hervorgerufen worden waren? Ein berauschendes Glücksgefühl kam über ihn, und die Hand der Errötenden greifend, sagte er bebend:

„Julche heiße Sie? Und ich hab' doch domols en Vorsch eierm Ort nooch Ihr'm Name gefrogt, und der hot gesagt, war'n des Riekers Lenche!“

„Wir sinn domols oft mitenanner verwechselt wor'n!“
Lenche war so nur e halb Stund lang bei der Musik un is de haamgange, wo ihr Schatz, der Karl, ihr jeziger Mann, uff gewart hot. Die hawe dann de ganze Mittag dehaam bei der Mutter geseffe. Aber ich muß emol nooch dem Fritzsche sehn, es is mir doch anvertraut wor'n!“

„Des Fritzsche is bei meiner Mutter gut uffgehobe!“ beschwichtigte der Bursche, indem er die sich zum Gehen Anschickende zurück hielt. „Julche — wenn Sie wüßte, wie ich mich die ganz Zeit her um Sie gegrämt hab! Spinneseind bin ich wege der Gesinnung mit mei'm beste Freund wor'n, un alles war en Irrtum un Irrtum! E aanzig Wörtche vom Karl un alles war klar geworden.“

„Ja — Sie hawe ihn aber doch domols wege dem Lenche gefrogt un hawe ihn nicht geglaabt, daß des Lenche sein“

„erwiderte sie verschämt. „Sie hatte so auch emol mit dem Henche getanzt und dann erst mit mir de ganze Mittag! Des Henche hot domols e blau Kleid angehabt un ich e weißes — isse Sie's nit mehr?“

„Herrgott, ich glaab, ich geb en Narr!“ rief der Bursche verpeiffelt. „Also wege dem Irrtum hab ich mei ganz Glüd verherzt? Des Mädche im weiße Kleid — du, Zulche, host mir's angetan — an dich hab ich denke müsse Tag un Nacht! Aber vielleicht is es noch nit zu spät — vielleicht kann noch alles gut er'n! Zulche — was ich dir domols uff der Korb gesagt hab, isch ich saa lieber Fraa for mich wüßt, wie dich — ich sag's heut adder! Und du host mir domols zur Antwort gewe: „Ich will's nit abwarten, ob's Ihr Ernst is!“ Waacht du's noch, Zulche? Es mein Ernst, Zulche — hier steh ich und froge dich: Willst du mei Weib wer'n, des ich uff Hände trage will? Willst du, Zulche?“ Wie ein entfesselter Strom waren die Worte von seinen Lippen flossen. Unwillkürlich war er zu dem traulichen „Du“ übergegangen und hatte das Mädchen stürmisch an sich gezogen.

Sie wehrte ihm nicht. Mit verschämtem Lächeln zu ihm abscheidend, sagte sie leise:

„Ich hab uff Ihne gewart —“

„Nenn mich du, Zulche — nenn mich du!“ unterbrach er sie.

„Gewart hab ich uff dich mit Schmerz —“

„Aber Wilhelm — um Himmelswille, was fällt dir ein?“ rief Frau Köhler, die auf die Schwelle der Wohnzimmertür getreten war und in namenlosem Schrecken auf das eng umschlungene Paar sah. „Waacht du nit, daß geschriebe steht: Du sollst nicht gehn deines Nächsten Weib? Un Sie, Frau Brander — nenne Sie das vor Ihr'm Mann verantworte?“

„Mutterche,“ erwiderte Wilhelm selig lächelnd, indem er Arm mit dem geliebten Mädchen vor die Greisin trat, „des is die Fraa Brander, des is ihr Zwillingschwester, des Zulche, dem sei' ganz Herz gehört! Unser Herrgott hot alles zum Gute gelenkt!“

Mutter Köhler schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sah das Mädchen verständnislos an. „Die Zwillingschwester von Brander seiner Fraa?“ rief sie dann erstaunt. „Ja, is es ann menschenmöglich? Ei, die is jo der Brander wie aus dem Gesicht geschnitte — nur e bißche schminziger (schmäler) is sie! un um des Mädche is dir's gewese — gar nit um den Brander?“

Fraa? Ja, aber Willem, wie is dann —“

Die Sprecherin wurde durch lautes, aus dem Wohnzimmer kommendes Schreien und Jammern einer Frauenstimme unterbrochen. „Mein Kind, wo is mei' Kind, mei' Frische?“ rief es herzerreißenden Tönen und, sich umwendend, sah sich Frau Philippine der jungen Frau Brander gegenüber, die der am Tische sitzenden alten Wirtin den Kleinen aus den Armen riß und ihn stürmisch liebkoste. Ihr Gatte Karl Brander und dessen Vater traten eben gleichfalls mit angstverförrten Gesichtern in die Stube. Ersterer stieß beim Anblick seines unversehrten Sohns ein bescheidenes „Unserm Herrgott sei Dank!“ aus und wandte sich dann mit fragenden Blicken an Wilhelm Köhler, der, immer noch das schöne Zulchen an der Hand haltend, ebenfalls in die Stube gekommen war und lächelnd auf die Gruppe sah.

„Willem,“ sagte Karl Brander, näher tretend, mit bebender Stimme, „des host du getan, wie mir die Leit draus verzählt have? Du host mei lieb Kind un mei Schwägerin im lekte Nageleid aus dem Haus geholt? Wie soll ich dir danke, Willem?“

„Daß du alles begrawe un vergeße sein läßt, was zwische uns vorgange is, Karl!“ erwiderte Wilhelm herzlich, indem er dem Nachbarn die Hand drückte. „En unglückseliger Irrtum hot uns alle zwaa mit Blindheit geschlage — lache könnt mer drüber, denn's mich nit zwaa schöne Johr von mei'm Lebensglüd gekost hat! Hier steht des Mädche, des mir's angetan hot — des Zulche sollt ich freie un hab geglaabt, es wär des Lenche — hab dich wege dem Lenche gefrogt, weil ich falsch belehrt war! Jetzt hab ich mir des Zulche aus dem Feuer geholt un geb's nit mehr her, lang mich unser Herrgott uff der Welt läßt!“

Einen Augenblick standen sich die beiden noch gestern so erbitterten Feinde stumm gegenüber — nur ihre Blicke redeten. Und verständlich mußte die Sprache beider Herzen sein, denn zweigend sanken sie sich in die Arme zum Gelöbniß eines unzerbrechlichen erneuerten Freundschaftsbundes.

„Wie gut, daß du dir dem Herrn Pfarrer sei' Predigt zu Herzen nomme host, Willem!“ sagte da Onkel Christoph, der sich während der ganzen Scene still im Hintergrund gehalten hatte und jetzt mit dem gewohnten milden Lächeln vortrat. „Die feurige Kohle, die du uff des Haupt von dei'm vermeintliche Widersacher sammelt host, simm zum helle Licht wor'n, des dir gezeigt hot, wo dei' Glüd verborge war! Unser Herrgott mög des Licht immer fortbrenne losse!“

Der Feuerlärm draußen begann zu verstummen. Den Anstrengungen der wackeren Feuerwehr war es gelungen, den Brand

auf seinen Herd zu beschränken. Der vordere Teil des steinernen Hauses hatte den Flammen getrogt, nur die nach der Scheune zu gelegenen hinteren Räume und die Scheune selbst waren der Wut des Elements zum Opfer gefallen. Die Trümmer der Scheune bildeten eine glühende Masse, aus welcher die von den Spritzen hineingeschleuderten Wasserstrahlen als zischende Dampfsäulen wieder emporstiegen. Wo der Badsteinschuppen für die Lichtanlage gestanden hatte, war die Wand des Hauses eingestürzt; ebenso die Decken der beiden Räume, aus welchen Wilhelm Köhler das schöne Zulchen und das Kind gerettet hatte.

Hand in Hand mit dem wiedergewonnenen Freunde trat Karl Brander auf die Brandstätte. In seinem Antlitz leuchtete es freudig, so daß die zahlreichen in dem Hof versammelten Leute ihn verwundert ansahen und sich zuraunten:

„Der scheint sich jo wenig aus sei'm Unglück zu mache! Saa Wunner, der is gut versichert un seine Leit is Gott sei Dank nit passiert! In e paar Woche is do alles widder schön in der Reih!“

Karl Brander legte den Arm um die Schultern des heldenmütigen Retters und sagte, auf die glostenden Trümmer der Scheune zeigend:

„Willem — die feurige Kohle have uns widder zusammengeheißt — for immer! Unser Herrgott walt's!“

Minister-Revue unter Friedrich dem Großen.

Unter Friedrich dem Großen fand jedes Jahr im Monat Juni die sogenannte Ministerrevue statt. Sämtliche Minister des Generaldirektoriums und die Regiedirektoren kamen zusammen, um Abschluß über Einnahme und Ausgabe zu halten und ihre Etats sich erneuern zu lassen. Es war dies jedesmal ein schwerer Tag für die Minister. Sie standen im Halbkreis versammelt morgens im Schlosse Sanssouci, und in stummer Ehrerbietung blickten aller Augen nach der Tür, durch die der Herr eintreten sollte. Er ließ nicht lange auf sich warten: er trat ein, küßte ein wenig den verschobenen dreieckigen Hut und sagte mit sonorer Stimme: „Bon jour, messieurs!“ (Guten Tag, meine Herren!). Dann trat er näher in den Kreis und fixierte jeden der Minister mit seinem gestrengen, durchbohrenden Blick vom Scheitel bis zur Fußsohle. Diese Revue dauerte kaum einige Minuten, dann kam das Examen. Dieses geschah außer der Reihe. Der König wollte von dem Befragten wissen, wie in seinem Geschäftskreise die Geschäfte stünden und ob sie im lekten Jahre vorgerückt seien. Erfolgte eine bestimmte, mit Tatsachen belegte Antwort, so war er zufrieden und schloß das Examen mit den Worten: „Eh bien!“ (Nun gut!) Zu einem Minister aber, der auf die Frage stockte und nicht genügende Antworten erteilen konnte, sagte er: „Herr, das sind leere Erklösen! Finde ich Ihn das nächste Mal wieder auf einem faulen Pferde, so werde ich Ihn nach Spanbau schicken! Merk Er sich das!“ Und dabei klopfte er ihm mit dem Krückstock dreimal sehr empfindlich auf die Achsel. T.

Fürs Haus

Handschuhbehälter.

Der 40 cm lange und 30 cm breite Behälter besteht aus zwei oben zusammengenahten und an den Eden spit zulaufenden Kissen mit einem Überzug aus weißem Batist. Die Innenflächen sind über einer Watte-einlage mit rosa Pongee gefüttert. Der obere Teil des Behälters zeigt



in der Mitte eine mit weißer Seide oder Twist ausgeführte Nideliestudei, während die Eden mit 5 cm breiten Spigeneinsätzen eingefast sind. Ein schmaler Saum aus Batist umgibt die Spigeneinsätze und den Rand der mit einer in leichte Falten gelegten Spitze abschließt. Rosafarbene Seidenschleifen zieren die beiden Eden des unteren Teiles. Zum Sa ließen werden innen an den Seiten und der Mitte weiße Druckknöpfe angebracht.

Unsere Bilder

Die neue Universität in Zürich. Die neue Universität in Zürich, ein Werk Professor Mosers, geht jetzt ihrer Vollendung entgegen; im Frühjahr soll die feierliche Einweihung derselben stattfinden. Unsere Aufnahme zeigt den nördlichen Teil des herrlichen Baues, welcher das biologische Institut enthält, und den großen Turm, der die beiden Flügel des Gebäudes verbindet.



Die Kinder!

— „Papa, wenn du mir ein Stück Schokolade mitbringst, dann sage ich dir auch, wo der Hausschlüssel hängt!“

in Erlangen. Seit 1910 bekleidete er das Amt des ersten Bürgermeisters von Regensburg.

Der neue Oberbürgermeister von Mannheim. Der kürzlich zum Oberbürgermeister der Stadt Mannheim gewählte bisherige Oberbürgermeister von Fürtth in Bayern, Dr. Theodor Kutzer, ist ein außerordentlich tüchtiger Beamter, der früher in Düsseldorf als Beigeordneter, dann in München als Ratsassessor tätig war. Er ist 1864 in Amberg in Bayern geboren.

Der große Schiffsverkehrsverkehr auf der Fulda. Die Regulierung der Fulda ist so weit durchgeführt, daß vor kurzem die Eröffnung des Schiffsverkehrsverkehres erfolgen konnte. Gleichzeitig erfolgte die Einweihung eines großen Walzenwehrs, welches aus zwei Toren, die durch eiserne, stark versteifte Walzen geschlossen werden und aus einer Doppelschleuse besteht. Hierdurch dürften in Zukunft die häufigen Abstufungen der unteren Reststadt in Kassel beseitigt werden. Unser Bild zeigt das neue moderne Walzenwehr in Kassel.

Krieg im Frieden. Hurra, die Schule ist aus! Noch nie ist es den Jungen so lang geworden mit der letzten Stunde, noch nie haben sie das Gledenkanten, das ihnen die Freiheit gab, so sehnsüchtig erwartet wie heute. Denn während sie noch eingesperrt in die engen Schulbänke dasaßen, hatte sich das große Ereignis schon zugetragen, in dichten Floden, als wenn Frau Holle einen ganzen Bettfaal schüttelte, fiel der erste Schnee! Die in der Nähe des Fensters saßen, konnten sehen, wie er auf dem Boden liegen blieb, wie er sich höher und höher schichtete, alles mit seiner flaumigen weißen Dede überzog. Wenn doch die Stunde zu Ende, die Schule erst aus wäre! Und nun, endlich zog die Schelle draußen im Korridor an. Die Minute, bis die Lehrer Schluss machten und die Klassen verließen, wurde zur Ewigkeit. Aber dann — dann ging's wie die wilde Jagd hinaus und über den schönen, frischen, weißen, weichen Schnee her. Hui, das gab eine Schneeballschlacht! Und das fröhliche Leben der Schuljugend, wie es uns Fritz Freund so lustig malt, kann einem wirklich selbst Lust am Winter machen.

Allerlei

Ungalant. „Das ist die fünfundzwanzigste Pfandung, die ich bei Ihnen vornehme, Herr Holzhuber!“ — „Ja wohl!“ — und da bringen Sie meiner Frau nicht mal einen Blumenstrauß mit?“

Konzentrierte Arbeit. Da me (zum Dienstmädchen): „Sie haben ja wieder einmal nichts getan, Kathi! Jedesmal, wenn Ihr Bräutigam zum Besuch hier war, ist das einzige, was ich in der ganzen Wohnung aufgeräumt finde, die Speisekammer.“

Durchtrieben. Verteidiger: „Haben Sie mir nichts verborgen, was für die Verteidigung Ihrer Unschuld von Bedeutung ist?“ — Gefangener: „Nein, nur den Ort, wo ich das Geld verborgen habe, denn das brauche ich selbst.“

Gefetze der Allen. Bei den Persern konnte man einander wegen des Lasters des Undanks vor Gericht belangen und der Angeklagte wurde, wenn schuldig befunden, sehr hart bestraft. Ein Gesetz war auch bei diesem Volke, daß, wenn einer auf Leben und Tod angeklagt ward, sein ganzes voriges Leben in Betrachtung gezogen wurde. Erst wenn dieses verworfen, gefunden war, konnte ein Todesurteil gesprochen werden. Solon erklärte einen Sohn von aller Verpflichtung gegen seinen Vater frei, wenn dieser ihn nicht einen ordentlichen Verursacher hatte erkennen lassen. Wer dreimal nacheinander des Missethates war überführt worden, war nach seinen

Gefetze ehelos. Wer sein väterliches Vermögen verschwendet hatte, verlor Sitz und Stimme in der Gemeinde.

Friedrich der Große und das Kammergericht. Ein Bauer im Brandburgischen, der einen Prozeß wider seinen Gerichtsherrn hatte, kam Begleitung seiner Frau nach Potsdam und übergab dem König Friedrich dem Großen eine Supplik, weil er auf diesem Wege sich ohne große Mühe Recht zu schaffen hoffte. Der König las das Vitiichreiben in Gegenwart des Bauers und sagte ihm statt des Bescheides: „Du mußt deine Sache beim Kammergericht anbringen.“ — „Ja,“ entgegnete der Bauer, „da wir schon gewesen.“ — „Nun,“ erwiderte der König, „da kann ich dir allem guten Willen nicht helfen.“ Der Bauer, der sich auch die letzte Dose sein vermeintes Recht zu erhalten, verstopft sah, zog seine Frau, die ihm noch den König zu einem Nachspruch in ihrer Sache zu gewinnen hoffte, an die Hand, indem er zu ihr sagte: „Komm, komm, Piese, du hörst wohl, daß er mit dem Kammergericht unter einer Dede liegt.“

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Januar. Im Monat Januar ist im Garten viel zu tun. Wenn viel Schnee fällt, müssen Obst- und Zierbäume freigelegt werden, damit die Äste unter der Schneelast nicht brechen. Auch es dennoch vor, so müssen die Bruchstellen glatt gesägt werden. Damit Frost nicht eindringen kann, ist es ratsam, die Schnittflächen mit Lehm Baumwolle zu überstreichen. Ferner ist es notwendig, zu Frühjahrspflanzungen die Löcher auszuheben, damit sie tüchtig austrocknen. Gemüsebeete sind mit Komposterde zu überlegen. Das Abtragen der Bäume muß sorgfältig fortgesetzt werden. Das Abtragen der Stämme einer Stahlbürste ist zu diesem Zweck zu empfehlen. Danach ist das Streichen mit Kalkmilch ratsam. Ältere Samen sind auf ihre Keimfähigkeit sorgfältig zu prüfen. Sie werden angefeuchtet auf ein Löschpapier gegeben und feucht erhalten. Fangen sie an zu keimen, sind sie gut. Zimmerpflanzen müssen auf Ungeziefer untersucht werden. Blattläuse werden durch waschen mit einer Lauge aus Soda und Seife entfernt, Schildläuse muß bei Anwendung der Lauge mittels einer Stahlbürste abgeburstet werden. In den Blumenbeeten ist auf zarte Gewächse achtzugeben. Bedecken Laub, Tannenreisig oder Stroh ist nötig. Auch Zwiebelbeeten tut eine bedung gut. Nesselbeete sind gegen Hasenfraß zu schützen. Die Aussaat Primeln und Aurikeln auf Schnee ist angängig. Fehlt der Schnee, in die Aussaat mit zerhacktem Moos bedeckt und dieses feucht erhalten werden.

Weintemperatur b. im Genuß. Rheinwein (weißer) und Moseller werden so kalt wie nur möglich serviert. Rotwein muß eine stubenwarme Temperatur haben. Portwein dagegen schmeckt am besten vom Eise.

Der den Winter über die für den Gemüsegarten notwendigen Bodenarbeiten ausführt, grabt und rigolt nicht bei Regenwetter, überhaupt bei übermäßig feuchtem Boden nicht. Das Erdreich wird dann klumpig und für lange Zeit unfruchtbar.

Gegen den Stachelbeermetan. Wo sich diese Krankheit im Sommer zeigte, sollten die Sträucher jetzt ganz kurz zurückgeschnitten werden, wobei das abfallende Holz zu verbrennen ist. Hierauf erfolgt gründliche Bespritzung mit einer zweiprozentigen Schwefelsäurelösung.

Auflösung.

M	A	G	D	E	L	U	R
O							R
N	A		E				N
D							E

Homonym.

Ich zeige dir manche grüne Aue,
Auf mir erdichtest du heuligen Rau.
Julius Zald.

Enigra.

Mancher Tourist mich läßt erklommen
Zum Erben bin ich auch bestimmt.
Julius Zald.

Buchstabenrätsel.

A	A	B	B	I
E	E	E	E	E
E	F	G	G	H
I	L	L	L	N
O	R	R	S	U

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so umzustellen, daß fünf Wörter von folgenden Bedeutungen entstehen: 1) Eine Feldfrucht. 2) Eine Tonart. 3) Ein Tischgerät. 4) Ein Berg in der Schweiz. 5) Eine Naturerscheinung.

Find die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts ein Tischlerwerkzeug, von rechts nach links einen Edelstein.

Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Rätselwörterbuch.

E	Ba	T
J	Ba & Ba	R
S	Ba	R
N	P	P

Auflösung des Scherzrätsels in voriger Nummer:

Entzwei.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.